

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1943**

199 (21.7.1943)





# Mit Sprengkörpern gegen Panzerflut

## Alte erfahrene Ostkämpfer im Strudel der Materialschlacht - Ein Kampf von fanatischer Härte

Von Kriegsberichterstatter ADAM HAAS

Im Juli 1943 (PK).

Während die Sonne am Abend dieses schweren Kampftages mit einem Feuerband über den weiten, im Stride wieder aus Ziegeln gemauerten und im Mauerwerk durch die Sommerwundernden Felder bei Tiel unterteilt, kochten ihr am östlichen Horizont glühende Adeln mit schwarzen Fäden entgegen. Es sind die abgeschlossenen Sowjetpanzer, die hier brennen, jenseits einer Schlacht von fanatischer Härte.

Der Angriff war nicht überraschend gekommen. Noch am Abend des Vortages hatten unsere Artillerie-Raketen von Panzern gelehrt, die sich in kleinen Schichten bewegten. „Das ist Alarm!“ sagte der 30. des Korps, der noch spät nachts in seinem Befehlswagen, der bis zum Dach in die Erde eingegraben ist, arbeitet. Er fährt auf die Feindlagere. Auf einer Frontbreite von nur wenigen Kilometern haben die neu bereitgestellten sowjetischen Aufstellungen die Panzer, Panzertruppen mit noch 200 Panzern, Panzerabwehrkanonen, Panzerabwehrkanonen und Artillerieeinheiten, Granatwerferregimenten, Tischen Eisenbahnzüge mit Artilleriegeschützen und Panzern sind auf dem Reich. Morgen wird ein harter Tag werden.

Der Angriff war nicht überraschend gekommen. Noch am Abend des Vortages hatten unsere Artillerie-Raketen von Panzern gelehrt, die sich in kleinen Schichten bewegten. „Das ist Alarm!“ sagte der 30. des Korps, der noch spät nachts in seinem Befehlswagen, der bis zum Dach in die Erde eingegraben ist, arbeitet. Er fährt auf die Feindlagere. Auf einer Frontbreite von nur wenigen Kilometern haben die neu bereitgestellten sowjetischen Aufstellungen die Panzer, Panzertruppen mit noch 200 Panzern, Panzerabwehrkanonen, Panzerabwehrkanonen und Artillerieeinheiten, Granatwerferregimenten, Tischen Eisenbahnzüge mit Artilleriegeschützen und Panzern sind auf dem Reich. Morgen wird ein harter Tag werden.

die Gräben. 4.15 Uhr wird auch der letzte Schützler getötet. Ein Erfan von Weisheit erleidet die Welt. Der Feuerschlag der sowjetischen Artillerie, der Granatwerfer und Schützenabwehr fest ein, feiert sich zu einem heulenden Donner, Toben und Krachen und rollt 15 Minuten lang über die deutschen Zedungen, jenseits der Gräben. An die Erdwände greift wackelnde Humus und verdrängt die Granadiere. Sie oft haben sie das erlebt! Sie warten auf die Einschläge und sie warten noch mehr auf das Ende des Tages, das sie betrauern soll aus der Dampfheit des harten Erlebens in das Gefühl der Gefahr. Aufrecht lebend, feiert er aus seiner Maschinenpistole. Ein Schuß durchdringt ihm den Oberkörper. Aber er bleibt der Führer seiner Gruppe, bis er nur mit wilden Gesten noch leucht, bis der Kampfklammer verstummt.

An der neuen Front dieser Division wird der Feind abgeworfen. Tausende von Panzern brennen im Gelände; beim linken Nachbarn treten die Sturmgeschütze und Sturmabteilungen zum Gegenangriff gegen den durchgedrungenen Feind an und erobern die alte Kampflinie zurück. Aber der Feind, der nicht glauben will, den großen Einsatz dieses Tages verliert



Immer mehr Panzer nach vorn

Ansturm auf großen Panzerflut in dem Kampftrupp, scheinbar belagert. Durch die engen Kanäle hinter der sowjetischen Front schieben sich die Panzer der deutschen Panzer.

PK-Archiv: Kriegsbildliche Mater (PK).

zu haben, erachtete am Nachmittage mit neuen Panzerflut an. Ein zweiter Panzerdruck gelang ihm fast. Er rollt auf die Feuerstellungen unserer Artillerie zu. Aber 500 Meter vor deren Mörtern geht Panzer um Panzer in Flammen auf. Eszen brennen in der Tiefe 15 Panzer, da machen die restlichen kehrt. Von 200 Panzern des Gegners, die unsere Aufklärung festgestellt hatte, sind 100 abgeschossen worden.

Als ob der Gegner das letzte Wort noch behalten wollte, lagen die Sowjets ihre Schützler an den Abendstunden. Dort hinter dem Bahndamm wurden unsere Verwundeten verladen. Wir haben unter ihnen auch einige der jungen Soldaten gesehen, die das frischlebende Band und das glänzende Eisenkreuz noch im Anzeigebild tragen. ... Verletzt im Gelände und in Panzern, die eben erst erobert wurden, lassen Verbindungen durch den Trakt. In Gruppen werden die Kämpfer und Soldaten, die denen noch Ruhe geschenkt ist. Denn noch bedrohlich der Kampf die Stunde, und andere schwere Tage werden diesem folgen. Jeder aber wird aus dem Panzer des Feindes Erde herausbauen und damit den Sinn dieser Schlacht erfüllen.

### Das Spiel mit Sprengkörpern

Wenigstens kurze Zeit haben sich in Richterschießen zwei Ungläubliche beobachtet, daß Kinder mit Sprengkörpern spielen. Während vor einigen Tagen bei einem Explosionsangriff in Puzi 15 Kinder getötet und zwei schwer verletzt wurden, sind nunmehr in Puzi 15 Jugendliche, die sich ebenfalls an schändlichen Sprengkörpern zu schaffen gemacht hatten, zum Teil leicht, zum Teil schwer verletzt worden.



Wiele Kilometer Lagermaterialien müssen in immer höher werdenden Panzer und Schützler überrollen werden. Jedoch artillerieartig können die Schützlerpanzer sein, so leicht verlegt sich der Gegner in dem unabweislichen Waldgelände.

PK-Archiv: Kriegsbildliche Mater (PK).

# Als Königin Luise starb

Zu ihrem Todestag - Von Dr. WILHELM SCHOOF

Eine tiefe Trauer ging durch alle Schichten des deutschen Volkes, als Königin Luise am 19. Juli 1810 in Dohmschütz im hiesigen Alter von 34 Jahren entschlief. War man von der Schönheit und leichten Natur dieser Frau schon gefesselt, so war man noch mehr von der hohen, reinen Menschlichkeit ergriffen, die Theodor Körner in die Worte legte:

„Du schliffst so sanft — Die stillen Säse banden  
Noch dieses Lebens lächle Träume wieder;  
Der Schlummer nur lenkt keine Flügel nieder  
Und seliger Friede schließt die klaren Augen.“

Sie lebt die Königin im Herzen ihres Volkes gelebt hatte, das bewies die allgemeine Teilnahme, als sie so früh von der Erde scheiden mußte. In Berlin, wohin noch in der Nacht die Trauerbotschaft gedrungen war, kränzte am frühen Morgen des 20. Juli Tausende nach dem königlichen Schloß, an dessen Wand die Nachricht angeschlagen war. Alle Klößen läuteten, die Theater wurden geschlossen, die Volksgarde rückte aus, um die Leiche einzuholen. Überall herrschte tiefe Erregung und Trauer. Am Sonntag darauf füllten sich die Straßen mit Trauernden. In erster Ergreiftheit hörte man die von allen Menschen bekannte Kunde vom Ableben der hochgeliebten Königin. Am 27. Juli fand die feierliche Einholung der Leiche vom Brandenburger Tor die Augen entlang bis zum Schloße statt. Hinter dem Reichswagen folgte der mit acht Pferden bespannte Prunkwagen, welchen die Berliner Bürgerwehr der Königin zum Geschenk gemacht hatte. An der Schloßterrasse empfing der König mit den Kindern die Leiche und geleitete sie in das Thronzimmer, wo die öffentliche Aufbahrung erfolgte. Die vorläufige Beisetzung fand im Dom bei der Herzogin Elisabeth der Kapelle in Charlottenburg statt.

Nach im Lande war die Trauer allgemein um die königliche Frau, die sich so hart mit dem Schicksal ihres Volkes verknüpfen hatte. Als Kaiserin der höchsten Würde der Nation mußte sie in der Erinnerung zum Idealbild der Gutmütigkeit ihres Volkes, sich die Männer im Kampf für die Freiheit des Vaterlandes mit ihr. So war nicht die der mächtige Widerhall gegeben, den ihr früher Tod in allen Kreisen der Bevölkerung, nicht zuletzt bei den zeitgenössischen Dichtern, weckte.

Königin Luise hat gedrohenen Derricht in der Blüte ihres Lebens. Die Größe des Verlustes machte vor allem

Geistlich von Reich verstummen und wirkte unbewußt auf seinen Geistlich, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Wie hart der Eindruck von ihrem frühen Tode war, haben auch andere Dichter, die der Königin persönlich nicht so nahe standen haben wie Reich, bezeugt. Schopenhauer gab seinem Schmerz ergreifenden Ausdruck:

„Nur, ich die Königin!  
Hat auch dich der Sturm getroffen?  
Wilt kein Leben mehr, kein Dellen  
Bei dem lächelnden Bilde?“

Noch ergreifender ließ Friedrich de la Motte-Floquet seine Trauer um den Tod der Königin in den tiefempfindlichen Versen ausdrücken:

„Die Halm und Ähren winken so reich  
und mild,  
Die besten Seelen blühen, die Garde  
Schmilt.“

Da wollen wir beinahe den Ernstfang,  
Ach, aber mitten unten schallt Glockenlang!  
Die Trauerklänge klingen vom Torle der  
Bismarck, was es deutet: Sie ist nicht mehr!  
Drei Augen ruhen im Grabe, so fromm  
und blau,  
Und auf die Gottesgabe läßt Tränenan.“

In den Kreisen der Romantiker löste ihr früher Tod tiefste Teilnahme aus. Adm von Arnim schrieb unter dem unmittelbaren Eindruck an die Brüder Grimm: „Wir fühlen jetzt erst recht, nachdem sie tot ist, wie viel Verhängungen des Adm mit dem besten Teile seines Volkes mit ihr verloren gegangen sind.“ Er hatte eine Skizze auf den Tod der Königin geschrieben, die in Müllert gelehrt und in Berlin aufgeführt wurde. Auch Glemens Brentano hat eine Skizze auf den Tod der Königin geschrieben, die in Müllert gelehrt und in Berlin aufgeführt wurde. Auch Glemens Brentano hat eine Skizze auf den Tod der Königin geschrieben, die in Müllert gelehrt und in Berlin aufgeführt wurde.

Bei Arnim und Reich weckte die Todesnachricht Widerhall. So gar Napoleon erlärte seiner Umgebung: „Der König von Preußen hat seinen besten Minister verloren.“ Plücher war beim Empfang der Todesnachricht „wie vom Blitz getroffen“ und rief aus: „Sie muß so gut für uns gewesen sein! Wenn die Welt in die Luft flög, mir wäre es recht!“ Adm wirkte mit an den Sagen von 1813: „Ach, hätte doch doch die Königin Luise erlebt!“ rief Arnim nach der Völkerschlacht bei Preussisch Eylau und dem Montmartre-Kette Plücher nach dem Einzug in Paris am 30. März 1814 mit Verdrückung: „Dumie ist gerührt!“

# Ein Wiedersehen

Skizze von ERWIN REITMANN

Er war mit dem Volksschiff gekommen. Niemand hatte ihn beachtet, niemand erkannt.

Nun fühlte er wieder Heimatboden unter den Füßen. Nach zehn Jahren zum erstenmal wieder. Warum? Nun, er hatte gerade ausgereist und wollte sich nun in der Welt verlieren, wie er sagte. Aber der ehemalige Freund war wohl ein anderer. Er hatte einen Kopf bekommen: Vera, die kleine, blonde Vera hatte ihn abgewiesen. Das war damals ein Strich durch Edwins Rechnung. Er hatte sich alles so schön ausgedacht, er wollte einmal etwas Großes erleben. Vor allem aber wollte er Vera zu Frau haben. Und er spielte ihr ein Köstchen in die Hände, eine Verlobungsgeldscheine von ihnen beiden.

Das war ihre Antwort. Sie da an eine Edwin ihr aus dem Wege, bis er vor zehn Jahren die Stadt verließ.

Nun ja, er war nicht fort, aber in zehn Jahren verblüht manche Erinnerung, und mit jedem Jahr dachte Edwin we-

niger an Vera, aber Vera mit jedem Jahr mehr an Edwin.

Entscheidungsvolle Jahre waren es für ihn. Er hatte an sich gearbeitet und war nun Abteilungsleiter. Tüchtig, wie er einst gelernt hatte, lehrte er jetzt.

Einer gina er durch die unbefannten Räume. Aber alle Selbstüberheit war für einen Augenblick dahin, als ihm seine Sekretärin vorgestellt wurde. Edwin verbeugte sich ungeschickt, und ihr die Hand und sagte schüchtern: „Du, wir kennen uns ja...“

Denn Vera, die kleine Vera von ebendem, fand vor ihm, rot und aufgeregt und war seine Sekretärin!

Als die beiden unter vier Augen miteinander sprechen können, sagt Vera: „Verzeihung, ich habe nicht gewußt...“

„Ich auch nicht“, fällt er ihr ins Wort. „Ich werde dem Direktor selbstverständlich um meine Vergebung bitten.“

„So“, sagt Edwin daraufhin, „ja. Und warum?“

Vera hebt mit niedergeschlagenen Augen ihr Herz schlagend und treibt ihr das Blut ins Gesicht. So hat sie sich das Wiedersehen mit Edwin nicht vorgestellt. Er ist ja ihr Vorgänger, sie kann nicht gut an die Zeit vor zehn Jahren erinnern und ihn um Verzeihung bitten.

Edwin beobachtet Vera. Schön ist sie geworden, sicher mit jedem Jahr schöner. Und dann hat sich Edwin wieder ganz in der Gewalt, er kann wieder klar denken und muß plötzlich lachen.

„Wahrlich“, sagt er, „vor zehn Jahren bin ich ja eigentlich vor — ja, vor dir ausgereist. Nach zehn Jahren kehre ich zurück und gleichsam direkt in deine Arme.“

Sie lächelt etwas hilflos. Dürft sie richtig? Er sagt noch immer, „du“ zu ihr, ganz wie früher, sie hört seine Stimme wie durch einen Nebel.

„Gleichlich“, fährt er fort, „hätte ich doch gar nicht auszureisen brauchen, wie?“

Sie weiß darauf nicht zu sagen. Edwin merkt wohl, daß sie Zeit braucht, sie zurückzufinden.

„Nein, sie ließ sich nicht verstehen, er blieb. Jeden Tag, den sie mit ihm zusammen arbeiten konnte, jubelte ihr Herz.“

Und Edwin wünschte sich keine andere Sekretärin, und es war gar nicht aus geschlossen, daß er eines Tages sich mit heimlich ihr eine kleine Karte geben würde, genau so eine wie vor zehn Jahren. Aber diesmal würde ihm wohl Vera seinen Kopf geben. Nein, sicher nicht.

400 000 Bände — über 75 000 Leser  
Starke Entwicklung des öffentlichen Bibliothekswesens im Osten

In den letzten Jahren hat das öffentliche Bibliothekswesen und das mit ihm verbundene Schülerbüchereiwesen vor allem im Osten des Reiches einen großen Aufschwung genommen. So wurden beispielsweise im Kreisverband Rastenburg seit 1935 223 Schulbüchereien geschaffen, die einen Buchbestand von fast 400 000 Bänden haben und von über 75 000 eingetragenen Lesern ständig benutzt werden. Ihre Arbeit wird durch 100 in den Schulbüchereien errichteten Schülerbüchereien mit einem Buchbestand von annähernd 100 000 Bänden ergänzt, die von über 75 000 Schülern und Schülerinnen im letzten Jahre benutzt wurden. Dagegen wurden im vorjährigen Jahre aus den genannten Büchereien einschließlich Wilhelm Büche an die Leser ausgeliehen.

# Bärbel von Ottenheim

Roman vom Oberrhein von Hermann Malschewski

Abdruckrecht bei Herbig-Verlag Paul G. Herbig, Berlin

44. Fortsetzung

Bärbels Gefühle fielen jetzt vor den Männern auf die immer wieder ankommenden Weiber nieder. Es regnete auch solche Triebe auf Hände, Kratze und Senfen.

Nun sprang Bärbel von der Mauer und hielt den schweren Meißel bereit, damit sie das Tor schließen könne, sobald die Männer alle in Sicherheit waren.

Während er ihr, Jakob kam als letzter herein. Er blinzelte über dem rötlichen Gesicht, das er schielte.

Um die Burg brandete Gefahr. Es verzehrte nach und nach.

Zur Mittagsstunde dröhnten Schläge gegen das Burgtor. Ludemann beschreie Emsch. Zwei Straßburger Stadtrichter und seine Schwägerin besetzten ihn.

Der starke Weibsinne.

Stumm lagen sich die Gegner eine Zeitlang im Saal gegenüber. Bärbel stand am Fenster. „Die Ottenheim soll hinaus“, brüllte es plötzlich aus Ludemanns.

Jakob dagegen: „Sie bleibt hier!“ Gerunbert haben Ludemanns Lohrmeister, der alljährlich, monatlich ansiehende Graf Philipp von Dama und Ludwigs von Weidenbrücken-Büsch, nach der schlaffen, schwarzenkleideten Frau, die hinterm Mädel am Holzstirn des Fensters lehnte.

Nur ihr weißes Haar wab einen Schimmer über ihr. Das alles war die Ottenheim. — Dies wunderbar, aber unheimliche Frauenbild.

Einer der Stadtrichter schob Jakob ein Schriftstück hin. Darin war zu lesen, daß alle seine Untertanen wegen der Ottenheim von ihm abgefallen seien, daß sie dessen Bruder Ludemann zum Herrn erben hätten. — daß dieser seinen Bruder Jakob gegen die eigenen Untertanen habe schaden müssen, — und daß er fortan nun weiteren Schicksal Jakob gerne bereit sei, zum Schutz und zum Frieden, — wenn Jakob die Ottenheim sofort verjage und Ludemanns Lohrmeister sein vollständiges Erbe erhalte.

Jakob verzitt das Papier, nahm einen Trank und lag ihn gegen Ludemann.

„Mit der Ottenheim bedenkender Stimme rief er: „Nicht unser Volk, wir kämpfen diesen Erbfolgestreit aus.“

Ludemann fand da mit verschlagenem Lächeln und wies auf seinen kampfunfähigen Arm.

„Doch du meinen Sohn mit dem linken Arm in den Burgtoren gefangen?“ schrie Jakob außer sich. „Und hat dir der Teufel diesen Schatzplan diktiert?“

Ludemann trat ans Fenster und winkte. Da wurde es abendlich lebendig auf dem Schloßplatz, und zwar nicht von wilden, aufgereisten Weibern. Geschosse wurden herbeigeschickt, Gewappnete blüsten zum Angriff.

Eine Burg ohne Belagerung, ohne Klaffen, sollte unangefragt überrollt und belagert werden.

Ludemann schickte sich an, mit den Seinen hinauszugehen, und des Bruders Burg zu verlassen.

Graf Jakob vertat ihm den Weg. Wie halb erstickter Stimme sagte er: „Nicht kriegen du nicht lebendig in deine Hände, du Weidenbrücken. Meinest du, du kannst mich im Turm verhungern lassen, wie es schon einmal vor vierhundert Jahren ein Ludemanns Bruder angedacht hat?“

— Da tritt du dich, du meinediger Hund.“

Ludemanns Finger krampften sich um den Schwertgriff. Hat verzerrte sein Gesicht. Wie ängstlich doch klangen seine Worte: „Dag die Ottenheim davon, denn bist du Herr in deinem Besitz.“

Jakob erhob die Hand zum Schlag. Da trat Bärbel zu ihm. — durch und durch erschüttert, immer noch gelüht für die Weiberstimmen in den Ohren, Herr Ludemann sprach vor ihren Willen anstalt.

Die Straßburger Räte drängten sich herbei, — trennten die feindlichen Brüder.

„Junfer Ludemann, Ruhe, Geduld, wir haben neue Weisung, wir müssen den Schwerehalt abwarten. Eure Angaben entsprechen nicht den Tatsachen“, sagte der ältere von ihnen. Die Schwärzen schenken mir nur doch so zu stehen, daß Straßburg keine Waffen zurückschicken muß: wir sind von Euch gerettet worden.“

Graf Ludwigs von Weidenbrücken zog seinen Schwert, den Grafen Philipp von Dama, ans Fenster. Sie flüchteten.

„So geht das nicht, Philipp.“

„Nein, die Reichsacht ist nicht abzuwenden.“

„Man kann die Ottenheim nicht einfach verjagen.“

„Nein, Philipp, das sehe ich ein, und es hat auch seinen Sinn, wenn wir unsere eigenen Länder betreten, wir müssen verhandeln.“

Sie gestritten sich zu ihrem Schwiegervater Ludemann und redeten ihm leise zu. „Er soll die Ottenheim in meine Hand geben“, rief Ludemann hervor.

Graf Philipp von Dama hatte jahrelang im Keller gelebt, die Bischofsküche würde ihm sicher gefallen, wenn ihm nicht der Kammerdiener bestimmt hätte, sich wieder der Welt zuzuwenden und Anna von Weidenbrücken zu heiraten, weil sein Bruder ohne Verlobung gestorben war.

Die öffentliche Bildung und eine geschickte Veredlung kamen ihm jetzt zu füttern. Seine eindringliche und bestimmte Rede zwang den ärgsten Widerstand in Ludemann nieder. Philipp von Dama stimmte über das Gewandliche die Zukunft und legte die kluge Veredlung vor den blödsinnigen daß, dann wendete er sich zu Graf Jakob und sagte: „Es soll Euch nicht, Graf Jakob zugemutet werden, Herr Graf.“





